



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Friedrich Wilhelm I. als Landwirth.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mit dieser Perspektive schließt das erste Buch. Von dem zweiten bis 1819 reichenden begreift dieser Band nur die erste Hälfte, bis zum zweiten Pariser Frieden. Auch hier, in den Verhandlungen des Wiener Kongresses, wo der Verfasser den Boden eigener Forschung zu betreten beginnt, steht Preußen naturgemäß im Vordergrund. Recht eigentlich gilt für diesen Theil sein Wort: „In der Geschichte Preußen's ist nichts zu bemänteln noch zu verschweigen. Was dieser Staat geirrt und gesündigt hat, weiß alle Welt schon längst, Dank der Mißgunst aller unserer Nachbarn, Dank der Tadelsucht unseres eigenen Volkes; ehrliche Forschung führt in den meisten Fällen zu der Erkenntniß, daß seine Staatskunst selbst in ihren schwachen Zeiten besser war als ihr Ruf.“ Aber wir müssen uns für jetzt versagen, auf den Inhalt dieses Abschnittes näher einzugehen; es wird Zeit sein, darauf zurückzukommen, wenn der ganze vorliegt.

Nur das eine noch wollen wir dem Verfasser mit herzlichem Handschlag bezeugen: sein Buch ist nicht bloß eine wissenschaftliche Leistung, es ist eine patriotische That. Als solche will er selbst es angesehen wissen. „Indem ich,“ so schließt er sein Vorwort, und mit dieser Anführung, die gewissermaßen das Programm des Ganzen enthält, nehmen auch wir für jetzt von ihm Abschied, „indem ich noch einmal zurückblicke auf die anderthalb Jahrhunderte, welche dieser Band zu schildern versucht, empfinde ich wieder, wie so oft beim Schreiben, den Reichthum und die schlichte Größe unserer vaterländischen Geschichte. Kein Volk hat besseren Grund als wir, das Andenken seiner hart kämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk, leider, erinnert sich so selten, durch wie viel Blut und Thränen, durch wie viel Schweiß des Hirns und der Hände ihm der Segen seiner Einheit geschaffen wurde ... Der Erzähler deutscher Geschichte löst seine Aufgabe nur halb, wenn er bloß den Zusammenhang der Ereignisse aufweist und mit Freimuth sein Urtheil sagt; er soll auch selber fühlen und in den Herzen seiner Leser zu erwecken wissen, was viele unserer Landsleute über dem Zank und Verdruß des Augenblicks heute schon wieder verloren haben: die Freude am Vaterlande.“

Friedrich Wilhelm I. als Landwirth.

Die Bedeutung Friedrich Wilhelm's des Ersten ist lange Zeit verkannt worden. Seine Thätigkeit war in der Hauptsache eine vorbereitende, die erst später Früchte trug, und deren Wichtigkeit für die Entwicklung Preußen's

dann vor dem blendenden Glanze der Thaten seines großen Sohnes übersehen wurde, so daß sich nur die Erinnerung an das sparsame, barsche, jähzornige Wesen des Soldatenkönigs erhielt. Erst als die Archive zugänglicher wurden, begann durch Ranke's, Droysen's und Schmoller's Arbeiten allmählich eine andere Auffassung der Regierungsthätigkeit dieses Fürsten Platz zu greifen, und jetzt sind nur noch die einzelnen Partien seines Bildes weiter auszuführen, wenn er als das erkannt werden soll, was er wirklich war: Der König, dem Preußen für die Förderung seiner inneren Angelegenheiten das Meiste verdankt. Diese Arbeit beginnt Stadelmann*), indem er uns nach Akten des Staatsarchivs und unter Beifügung der wesentlichsten Dokumente erzählt, was Friedrich Wilhelm für die Hebung der Landwirthschaft und Kolonisation seiner Staaten gethan hat. Auf etwa 200 Seiten wird von den Maßregeln berichtet, die unter der Regierung in Bezug auf die innere Verwaltung im Allgemeinen, auf Gründung neuer Dörfer und Bauernstellen, auf Landesmelioration, gutherrlich-bäuerliche Verhältnisse, Pachtwesen und Bewirthschaftung der Domänen, landwirthschaftlichen Unterricht, Pferdezucht, Abwehr von Viehseuchen und kulturschädlichen Thieren, Gartenbau und Baumzucht und Aehnliches ergingen. Den Rest des Buches nehmen 90 Urkunden ein, die größtentheils sehr charakteristisch sind.

Das Bild, das wir aus Stadelmann's Darstellung und ihren urkundlichen Belegen gewinnen, ist in Kürze folgendes. Der Große Kurfürst hatte sich nach Kräften bemüht, die Schäden, welche der dreißigjährige Krieg in Preußen zurückgelassen, zu beseitigen, der eingetretenen Verarmung zu steuern und dem Menschenmangel in weiten Strecken durch Aufnahme und Ansiedelung von Einwanderern abzuhelpfen. Dennoch blieb in dieser Beziehung für seine Nachfolger noch sehr viel zu thun übrig. Unter dem ersten derselben geschah verhältnißmäßig wenig, desto mehr aber unter dem zweiten, der sich fast nach allen Richtungen hin als eine im eminenten Sinne reformatorische Natur erwies. Der Verwaltungsorganismus, den er vorfand, war mangelhaft, der Beamtenstand vielfach korrumpirt, das Finanzwesen zerrüttet. Fast mit allen überlieferten Zuständen der inneren Verwaltung fand sich der König in seinem Bemühen um die Aufrichtung des Landes im Gegensatz. Sein wuchtiger Wille mußte erst zerstören, um neue Ordnungen zu schaffen. So in der Armee, in der Verwaltung, dem Steuerwesen, der Rechtspflege und dem Volksunterricht, den der König durch Einführung des Schulzwanges wesentlich förderte. Nach-

*) Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven. Zweiter Band. Friedrich Wilhelm I. in seiner Thätigkeit für die Landeskultur Preußen's. Von Rudolph Stadelmann. Leipzig, Hirzel, 1878.

dem der öffentliche Dienst neu organisiert war, und sich tüchtige Gehilfen herangebildet hatten, begann sein Wirken für die Wiederbevölkerung des Landes, die Hebung der Bodenkultur, die Urbarmachung ausgedehnter Einöden, die Verbesserung der Lage der Bauern und die Reorganisation des darniederliegenden Domänenwesens. Sorgsam, beharrlich und mit großen Opfern wurde Ostpreußen aus tiefem Verfall herausgehoben und wieder auf die Füße gestellt. Die Gewerbtätigkeit wurde in neue Bahnen gelenkt. Die Regelung der Administration nach Grundsätzen, die sich später in dem strammen, sparsamen, pflichttreuen preussischen Beamtenstande ausprägten, erstreckte sich auch auf die meist sehr im Argen liegende Verfassung und Finanzwirtschaft der Städte. Kurz, kaum ein Zweig des öffentlichen Dienstes, in den die reformierende Hand des Königs nicht gedeihlich eingegriffen hätte. Manche seiner Maßregeln, namentlich die seiner Wirtschaftspolitik, sind zwar längst als Mißgriffe erkannt. In sehr wichtigen Fragen aber hat er grundlegend auch für die Gegenwart gewirkt, und die hierher gehörigen Schöpfungen haben dem preussischen Staate gerade seine Eigenart verliehen. Die knappe Haushaltung Friedrich Wilhelm's ist demselben verblieben, von der Zweckmäßigkeit seines Verfahrens in Ostpreußen legt die Blüthe dieser Provinz noch heute Zeugniß ab, und seine Organisation des Domänenwesens hat sich in ihren Grundzügen bis auf die Gegenwart bewährt. Für die Pflege der schönen Künste freilich hatte der König keinen Sinn, die Wissenschaft förderte er nur insofern, als sie Mittel zur Erreichung praktischer Zwecke bot; sein Wesen war ausschließlich auf das Nützliche gerichtet.

Blicken wir auf den Stand der Landeskultur und des Landbaues in der Zeit des Regierungsantritts des Königs, so erscheint es als ein Segen, daß die Ueberleitung zu freier Bewegung in die Hand eines energischen Geistes gelegt war, die zunächst Ordnung und damit die Vorbedingung künftiger erfolgreicher Selbstthätigkeit zu schaffen bemüht war. Der Betrieb war durch den Krieg auf eine niedrige Stufe herabgesunken. Eine landwirthschaftliche Literatur zur Verbreitung besserer Einsicht existirte erst in schwachen Anfängen. Die wenigen Beispiele eines verständigeren landwirthschaftlichen Verfahrens konnten bei der Mangelhaftigkeit der damaligen Verkehrsverhältnisse nur auf ihre nächste Umgebung wirken. Da war es von höchster Bedeutung, daß der König den ihm angeborenen hellen Blick für Dinge des Landbaues durch einen fast ununterbrochenen Verkehr mit der Praxis schärfte, daß er beinahe jedes Jahr seine zahlreichen Domänen bis in's Einzelne inspizirte und sich jede Woche über sie berichten ließ, daß er, aufmerksam auf alle Beispiele guten Wirtschaftsbetriebes im Lande, das Verfahren derselben auf seinen Domänen nachahmte, und daß er auch Private zu solcher Nachahmung anregte, mit

einem Worte, daß er seinen Untertanen das Beispiel eines Regenten gab, der die Bedeutung der Landwirthschaft für den Staat und den Nationalwohlstand voll zu würdigen wußte und selbst als umsichtiger Landwirth thätig war. „Königliche Exempla wirken mehr als alle Regeln.“

Auch hier hat Friedrich Wilhelm bisweilen geirrt, auch hier hat er als „rocher de bronze“ die freie Bewegung oft zu sehr eingeschränkt. Aber im Allgemeinen verfuhr er vorsichtig und überlegsam. „Selten schreitet,“ wie der Verfasser sagt, „der König zum Angriff größerer Unternehmungen, ohne seine eigene Ansicht von der Sache an der von bewährten Rätthen geprüft oder sie, nachdem er eine oberste Verwaltungsbehörde geschaffen, der Berathung im Generaldirektorium unter seinem Beisein unterzogen zu haben. Erst wenn Gründe gegen Gründe reiflich erwogen sind, erfolgt die Entscheidung des Königs. War diese aber ausgesprochen, so durfte allerdings ohne seine ausdrückliche Bewilligung eine Diskussion kaum noch stattfinden. Es war dann einfach Ordre zu pariren.“ Ueberhaupt gibt sich die Eigenart des Königs in der Leitung der Staatsgeschäfte und seine Methode, mit den Behörden zu verkehren und zu arbeiten, auch in den hier mitgetheilten Akten überall kund, und zwar sofort nach dem Regierungswechsel. Unmittelbar nach demselben sehen wir ihn an vielen Fragen sich persönlich betheiligen, häufig nur in charakteristischen kurzen Randbemerkungen wie „Guht“, „Sehr guht,“ „Alles richtig“ oder „Narren Pöffen“, „Platt abweisen“ oder (wie sehr oft) „Wo die Raison?“, zuweilen aber auch in bogenlangen eigenhändigen Abhandlungen. Nach diesen Meinungsäußerungen verfaßten dann die Minister Verfügungen, die dem König bei wichtigeren Fragen im Konzept vorgelegt werden mußten und nicht selten von ihm mit Abänderungen versehen wurden.

Sehr groß ist der Kontrast zwischen den Verfügungen auf dem hier vorliegenden Gebiete, die von dem Vorgänger Friedrich Wilhelm's, und denen, die von letzterem ausgingen: dort Geduld und Nachsicht, hier Rauheit und Drängen auf schnelles Handeln. In keiner Angelegenheit hat es Zeit, Alles soll, wo möglich, auf der Stelle erledigt werden. Früher Kabalifiren des einen Beamten gegen den andern, jetzt strengste Abweisung jedes Versuches zur Intrigue. Früher von oben her Wandelbarkeit der Ansichten, stetes Sichverlassen auf die wechselnde Auffassung der Dinge von Seiten der verschiedenen Behörden, überhaupt der Wille vieler, jetzt ein einziger Wille und feste, bestimmte Weisungen. Ueberall eingreifendes Reguliren und nie ruhendes Wachen über genaue Einhaltung der erteilten Vorschriften. Dies begegnet uns namentlich in vielen von den Verfügungen, welche der Einrichtung des Generaldirektoriums und der Provinzialkammern folgen. So befiehlt eine an sämtliche Kammern gerichtete Kabinettsordre vom 19. April 1723 diesen Behörden, über alle und

jede in der Instruktion für die Geschäftsführung den Kammern zur Besorgung aufgegebenen Punkte „mit Nächstem specifique und deutlich zu berichten, ob und welchergestalt denenselben insgesammt ein Genüge geschehen sei“... „Dafern aber bei einem oder dem andern Punkte das Gehörige nicht verfügt sein sollte, so habt Ihr die Ursachen anzuzeigen, warum solches unterblieben ist.“ Dem fügt der König eigenhändig bei: „Diese Ordre ist sehr nöthig an Churmärk. Magdeburg-Halberstädter Krieger und Domänen Kammern, daß sie berichten sollen, ob sie meiner instruction Genüge gethan und warum nit? die Raison; sind die Raison valable, guht, sind sie nit valable, soll fiscus agiren und span-dauische Karre werden arriviret werden.“

Selten spricht der König in Sachen der Verwaltung einen Tadel aus, ohne bestimmt anzugeben, wie es besser zu machen sei. Ueberhaupt zeigt sich bei ihm eine ganz entschieden positive Richtung, von den für den Thronfolger bestimmten Rathschlägen und Anweisungen an bis herab zu den kleinsten Dingen, und so erwächst denn in dieser Schule ebenso das preußische Verwaltungssystem wie die preußische Beamtendisziplin.

Unter den hervorragenden ständigen Gehilfen des Königs bei seinen Unternehmungen für die Landeskultur begegnen wir Heinrich Rüdiger v. Algen, der 1728 als Geheimer Rath starb, Ehrenreich Bogislav v. Creutz, der dirigirender Minister im zweiten Departement des Generaldirektoriums war, den dirigirenden Ministern Christoph v. Ratsch, Johann Andreas v. Kraut und Johann Heinrich v. Fuchs, die sämmtlich aus dem Bürgerstande hervorgegangen waren, ferner dem Wirklichen Geheimen Rathe und Kommissariatspräsidenten Truchses zu Waldburg, dem Minister Friedrich v. Görne, den Staatsrathen Mathias Christoph v. Bredow und Adam Ludwig v. Blumenthal, endlich dem Geheimen Finanz-, Kriegs- und Domänenrath Herold. Letzterer war besonders für Kolonistensachen, Görner und Bredow vorzugsweise für landwirthschaftliche Angelegenheiten thätig. Selten geschah es, daß die Leistungen seiner Mitarbeiter den König völlig befriedigten, und oft und lebhaft klagt er, „wie geringe Assistenz er von seinen Beamten habe“.

Als Friedrich Wilhelm am Schlusse seines Lebens zurückblickte, lag hinter ihm reicher Erfolg, die Frucht rastloser Thätigkeit und eines Systemes weiser Maßregeln. Die Bevölkerung des Landes hatte sich seit seinem Regierungsantritt um mehr als ein Drittheil der Zahl vermehrt, die er übernommen, die Staatseinkünfte hatten sich fast verdoppelt, für den Auf- und Ausbau des Staates und die Vorbedingungen seiner weiteren Entwicklung war außerordentlich viel geschehen. „Der Osten dieser Provinz,“ schrieb noch 1863 ein Königsberger, „wird Friedrich Wilhelm I. ewig als seinen Kulturbringer verehren.“

Der König zeigte sich auch in seiner Eigenschaft als Landwirth als die schlicht ehrliche, durchaus wahrhaftige und pflichttreue Natur, als die er uns in anderen Beziehungen entgegentritt, freilich aber auch als der argwöhnische, maßlos heftige, rücksichtslos ungeduldige Mann, den wir sonst in ihm kennen. Die Wege, die er ging, waren die einer uneingeschränkten Selbstherrschaft. Sie waren schroffster und rauhester Art. Nach den Anschauungen unserer Tage wären vielleicht manche seiner durch barsches, drohendes Befehlen erzwungenen Erfolge durch Anregung und Belehrung besser zu erreichen gewesen. Für freie Entschlüsse, für Handeln nach eigener Erkenntniß und Bestimmung war innerhalb der Machtsphäre des Königs wenig oder gar kein Raum, und für politische Freiheit gab es in diesem militärisch monarchischen Preußen durchaus keine Stelle. Aber diesen Thatsachen gegenüber, die lange Zeit hindurch einseitig genug hervorgehoben worden sind, muß immer wieder an die Verhältnisse und die Menschen erinnert werden, mit denen Friedrich Wilhelm zu thun hatte, sowie an die Aufgaben, die ihm gestellt waren. Von ihm gilt, wie von Luther, die Aeußerung, die der letztere einst über sich selbst that: „Ich muß die Klöße und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der die Bahn brechen und zurichten muß.“ Ueberdies aber stand der starren, oft gewaltsamen und oft grausamen Art des Königs seine wahrhaft väterliche Fürsorge für das Beste des Volkes und Staates gegenüber, und seinen oft harten Forderungen an die Leistungsfähigkeit Anderer entsprach die eigene sich nie genugthuende Pflichtstrenge und Selbstverleugnung. „Gott hat,“ so sagt der König in einer für seinen Nachfolger bestimmten Instruktion, „den Regenten nicht eingesetzt, um seine Tage in Genuß zuzubringen, wie die Meisten thun, sondern um sein Land wohl zu regieren. Zur Arbeit sind die Regenten erkoren; will aber ein Fürst Ehre erwerben und mit Ehren seine Regierung führen, so muß er seine Geschäfte selber vollziehen.“ Wie hoch steht mit solchen Grundsätzen Friedrich Wilhelm über seinem sächsischen Nachbar, August dem Starken, und ähnlichem kläglichem Abklatsch des Versailler Königthums!

M. B.

Drei Sensationsmaler.

III.

Gabriel Max.

In Makart verkörpert sich jener sinnliche Zug unserer Zeit, der seine Befriedigung in äußerem Prunk und berauschernder Farbenpracht sucht, jene künstlerische Richtung, die man nicht sehr höflich, aber sehr bezeichnend den